



Ueli Merten
Peter Zängl (Hrsg.)

Ethik und Moral in der Sozialen Arbeit

Wirkungsorientiert -
kontextbezogen - habitusbildend

Verlag Barbara Budrich



Ethik und Moral in der Sozialen Arbeit

Ueli Merten
Peter Zängl (Hrsg.)

Ethik und Moral in der Sozialen Arbeit

Wirkungsorientiert - kontextbezogen -
habitusbildend

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2016

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Alle Rechte vorbehalten

© 2016 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-8474-0781-2 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-0903-8 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Titelbildnachweis: Foto: Hans Dinkelberg, Water Tower Ceiling, www.piqs.de
Lektorat und Satz: Anja Borkam, Jena
Druck: paper & tinta, Warschau

Einzigartigkeit ist ein unerhörtes Privileg
Aber sie bedeutet auch Verantwortung
und manchmal sogar eine Last

Zu der eigenen Einzigartigkeit zu stehen
Ist alles andere als einfach
Zu den eigenen Gefühlen
Zu den eigenen Fähigkeiten
Zu einer eigenen einzigartigen Meinung.

Lukas Bärfuss

Vorwort

Die meisten Menschen leben im Treibsand zwischen Erfolg und Überflüssigkeit. Sie kämpfen darum, nützlich zu bleiben, wesentlich zu werden – nicht abzustürzen in die spätkapitalistischen Müllhalden, aus denen es keine Rettung gibt.
Es geht um alles.
Trojanow 2013

In der Ausbildung zur Sozialen Arbeit auf Hochschulstufe hat eine «kompetente Kompetenzentwicklung» eine wesentliche Bedeutung. Zunehmend wird vor einer Verkürzung des Kompetenzbegriffs (Krautz 2007)¹ gewarnt, welche die Bildungsreform durch die Bologna-Deklaration mit sich brachte. Kompetenz darf nicht vom Inhalt losgelöst werden – so lautet die Kritik –, sondern muss Bildung weiterhin als Menschwerdung verstehen und die ethische Dimension mit einbinden. Es ist nicht egal, an welchen Fragen, anhand welcher Texte ich wissenschaftlich arbeiten oder einen Fall methodisch bearbeiten lerne. Die Entwicklung einer moralischen Grundhaltung und einer professionellen Ethik benötigt sämtliche Bildungsprozesse. Löwisch (2000: 128) entwickelte einen entsprechenden Kompetenzbegriff. Er unterscheidet effektives Handeln, in dem sich entwickelte und gelernte Kompetenz bewährt, von kompetentem Handeln, das einen vertrauens- und glaubwürdigen sowie personal verantwortlichen Umgang mit gelernten Kompetenzen erfordert:

Ein Können ohne eine Haltung, die dem Können und seiner Zweckgerichtetheit Sinn und Wert gibt, ist ein ethisch unkontrolliertes und ein nicht von einem personalen Zentrum her legitimes Können. Und eine Haltung ohne ein Können, in dem sie sich niederschlägt und an das sie sich mit ihrer Sinn- und Wertbezogenheit bindet, wäre eine freischwebende Haltung um ihrer selbst willen und ohne jeden Real- oder Lebensweltbezug.

In einem solchen Verständnis von Kompetenz wirken personale Haltung und ein Handeln gemäss Kompetenzen zusammen. Kompetent mit Kompetenzen umzugehen, bedeutet neben dem Wissen über Ethik, die Urteilsbildung zu schulen. Sie befähigt, die ethische Dimension im Handeln wahrzunehmen, die entsprechenden Werte und Normen zu prüfen und auf dieser erfahrungs- und wissensbasierten Grundlage ein Urteil zu bilden, das wiederum kritisch zu hinterfragen ist. Kompetent mit Kompetenzen umzugehen, bedeutet also auch, sich die Autonomie als Professionelle der Sozialen Arbeit im eigenen Handeln zu bewahren und nicht einfach gemäss gelernten Kompetenzen

1 Quellenangaben werden im Literaturverzeichnis des Editorials aufgeführt.

Situationen zu bewältigen, sondern sie eben kompetent zu gestalten. «Zur Professionalität Sozialer Arbeit gehört es, dass sie sich ihre moralischen Fundamente und ihre normativen Leitoptionen nicht von aussen vorgeben lässt, sondern von ihrem eigenen Selbstverständnis und Gegenstandsbezug her entwickelt» (Lob-Hüdpohl 2007: 113).

Soziale Arbeit hat sich der Menschenwürde, der selbstbestimmten Gestaltung des eigenen Lebens und der sozialen Gerechtigkeit als zentrale Werte verpflichtet. Durch die Ökonomisierung der Gesellschaften werden diese Werte infrage gestellt. Trojanow (2013) spricht von einem radikalen Paradigmenwechsel, der sich aktuell vollzieht, und zeigt auf, wie wir zunehmend akzeptieren lernen, dass es «überflüssige Menschen» gibt. Ein Beispiel dafür ist die Sockelarbeitslosigkeit, die wir zunehmend als Restgrösse einfach hinnehmen: «Wer nichts produziert – und schlimmer noch – nichts konsumiert, existiert gemäss den herrschenden volkswirtschaftlichen Bilanzen nicht. Wer keinen Besitz sein eigen nennt, ist kein vollwertiger Bürger» (A.a.O.: 7). Das widerspricht fundamental dem bisherigen Verständnis heutiger demokratischer Gesellschaften, in denen jeder Bürger, jede Bürgerin zumindest ein vollwertiges Mitglied ist. Integration wird mit der Akzeptanz von «überflüssigen Menschen» obsolet. Das widerspricht dem professionellen Ethos Sozialer Arbeit. Es gilt also, neue Modelle zu entwickeln. Als vielversprechender Ansatz gewinnt zum Beispiel der *Capability Approach* an Bedeutung. Dieser verfolgt das Ziel, durch Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen für alle Mitglieder einer Gesellschaft ein gelingendes Leben zu erreichen und wurde vom Ökonomen Amartya Sen (2000) entwickelt. Das stimmt zuversichtlich.

Professor Ueli Merten und Professor Dr. Peter Zängl setzen sich seit Jahren aus unterschiedlichen Perspektiven mit Ethik in der Sozialen Arbeit auseinander, sei dies im Bachelor-Studium oder in der Weiterbildung. Sie haben ihre Kolleginnen und Kollegen unserer Hochschule eingeladen, diverse Aspekte von Ethik zu beleuchten, und schaffen mit dem Buch eine ideale Grundlage für die Lehre in Sozialer Arbeit. In ihrer Einführung verweisen sie auf die ethischen Zusammenhänge in unserem Bachelor-Studiengang, weshalb ich mir hier erlauben konnte, Aspekte aufzugreifen, die mir persönlich am Herzen liegen.

So wünsche ich der interessierten Leserschaft: Lassen Sie sich anregen, hinterfragen Sie kritisch die unterschiedlichen Positionen und nehmen Sie selbst Ihren Standpunkt ein – als Studierende, als Praxisausbildende, als Dozierende, als wissenschaftlich und praktisch Tätige, um kompetent Ihre Kompetenzen einzusetzen.

Prof. Dr. Regula Kunz, im März 2016
Leiterin Bachelor of Arts in Sozialer Arbeit
Hochschule für Soziale Arbeit FHNW

Inhalt

Vorwort	7
<i>Ueli Merten und Peter Zängl</i>	
Editorial: Ethik und Moral in der Sozialen Arbeit – Ein Problemaufriss	11
<i>Bruno Keller</i>	
Ethik – eine Annäherung	21
Ethik und Moral in der Bedeutung für die Disziplin und Profession	
<i>Wolf Rainer Wendt</i>	
Das Ethos der Leute und die Ethik des sozialen Berufs	49
<i>Stéphane Beuchat</i>	
Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz – Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen	61
<i>Silke Müller-Hermann und Roland Becker-Lenz</i>	
Die Relevanz eines verinnerlichteten Berufsethos und einer kodifizierten Ethik in der Sozialen Arbeit	77
<i>Daniel Gredig</i>	
Diversität akzeptieren, respektieren und bestärken – Eine potenzielle Herausforderung für Professionelle, Studierende und Lehrende in Sozialer Arbeit	87
<i>Stefan Armenti</i>	
Panorama ethischer Reflexionsweisen in der Sozialen Arbeit	107
<i>Beat Schmocker</i>	
Versuch über die Prinzipien der Sozialen Arbeit	129
<i>Sonja Hug</i>	
Menschenwürde – ein wichtiger ethischer Bezugspunkt der Sozialen Arbeit	167

Ethik und Moral in der Bedeutung für die Handlungsfelder

Ueli Merten

Kooperation und Partizipation – ein ethisch gemischtes Doppel187

Wolfgang Widulle

Mehr als «Wenn's nur den Klienten nützt» –

Ethik und Beratung in der Sozialen Arbeit213

Beat Schmocker

Kompetenzen zum prinzipiengeleiteten Argumentieren in der

Sozialen Arbeit237

Dorothea Lage und Christina Knobel

Ethische Aspekte in der Sozialen Arbeit im Kontext von

Behinderung und Beeinträchtigung259

Luzia Jurt und Christophe Roulin

Ethische Aspekte in der Begleitung und Betreuung von unbegleiteten,

minderjährigen Asylsuchenden269

Felix Wettstein

Ethische Orientierungen für Gesundheitsförderung und Prävention295

Sonja Hug

Ethische Fragen in der klinischen Sozialarbeit307

Jeremias Amstutz

Ethische Orientierung im Case Management325

Dominik Schenker und Peter Zängl

Ethisches Handeln von wirtschaftlichen Organisationen339

Ueli Mäder

Ethische Sozialpolitik357

Autoren und Autorinnen371

Editorial: Ethik und Moral in der Sozialen Arbeit – Ein Problemaufriss

Ueli Merten und Peter Zängl

Soziale Arbeit braucht eine Berufsethik, die eine Binde- und Identitätswirkung auf alle Berufsangehörigen ausübt. Eine Selbstbindung der Berufsgruppe an einen Ethikkodex ist die notwendige Voraussetzung für eine Professionalisierung, zeigt sie doch den kollektiven Willen des Berufsstandes, dem Gemeinwohl und nicht der eigenen Sache der Gewinnmaximierung zu dienen.
Wolfgang Klug

Die Auseinandersetzung mit *ethischen* Fragen und Orientierungshilfen sowie *moralischen* Vorstellungen hat in den vergangenen Jahrzehnten in verschiedenen Disziplinen und Professionen – auch in der Sozialen Arbeit – an Aktualität und Brisanz gewonnen, in der Ausbildung ebenso wie in der Praxis. Als Folge der Pluralität gesellschaftlicher Lebensformen und Moralauffassungen sowie der Polarisierung (sozial-)politischer Standpunkte entwickelten sich Ausrichtungen und Standpunkte ethischer Reflexion und ethischen Handelns in der Sozialen Arbeit zunehmend zum Problem: Bereits zu Beginn des neuen Jahrtausends spricht Martin (2007) von einer *Krise der Ethik Sozialer Arbeit*, deren Ursprünge in einem *Verlust des Bildes einer monolithischen Gesellschaft* zu suchen seien, das der Sozialen Arbeit über Jahre hinweg Orientierung geboten habe. Soziale Arbeit befasst sich mit Menschen, mit Familien und Gruppen in schwierigen Lebenslagen, mit Organisationen und komplexen sozialen Systemen sowie mit politischen, rechtlichen und ökonomischen Bedingungen. Professionelle der Sozialen Arbeit nutzen Theorien menschlichen Verhaltens und sozialer Systeme und wirken mithilfe ausgewählter Konzepte, Methoden und Verfahren im Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft. Sie intervenieren mit gezielten Massnahmen, wenn die eigenständige Lebensbewältigung und die soziale Integration und Partizipation bedroht, eingeschränkt oder nicht mehr möglich sind. Durch den sozialen Wandel moderner Gesellschaften sind die Möglichkeiten der Ausgestaltung individueller Biografien vielfältiger und anforderungsreicher geworden, die soziale Ungleichheit hat zugenommen, die Dimensionen sozialer Benachteiligungen haben sich verschärft. Soziale Arbeit ist immer wieder neu gefordert, sich auf diese veränderten Bedarfs- und Bedürfnislagen, auf unterschiedliche Adressatengruppen und individuelle Unterstützungserfordernisse einzustellen. Professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit ist geprägt durch eine begrenzte Standardisierbarkeit von Massnahmen und Inter-

ventionen und eine Anzahl von widersprüchlichen fachlichen, organisationalen und sozialpolitischen Strukturproblemen.

Fragen nach Ethik und Moral¹ und die Reflexion darüber durchdringen in modernen Gesellschaften jeden Bereich des gemeinschaftlichen Zusammenlebens. Jede Interaktion zwischen Individuen ist geleitet von subjektiven, gesellschaftlichen und professionsbezogenen Wertvorstellungen. Die Auseinandersetzung mit Fragen nach dem richtigen Handeln, nach der genauen Bestimmung von Moral, nach den Quellen ethischer Begründungen und der Reichweite ethischer Verbindlichkeiten in vielen Bereichen menschlichen Handelns ist für die Profession der Sozialen Arbeit unumgänglich.

Zur Beantwortung dieser Fragen müssen sich die Professionellen der Sozialen Arbeit mit ethischen Fragen auseinandersetzen, und zwar sowohl mit den Aspekten der «*deskriptiven Ethik*», welche die normativen Überzeugungen, die Moral und Wertvorstellungen von Menschen darstellt und die untersucht, wie sich Menschen in ihren Handlungen darauf beziehen, als auch mit der «*normativen Ethik*», die versucht, Empfehlungen für normative beziehungsweise moralische Fragen und unklare Entscheidungssituationen zu geben. Um die professionellen Aufträge und die Förderung von Berufsidetität und Professionsethik qualifiziert gestalten zu können, müssen die Professionellen der Sozialen Arbeit spezifische Kompetenzen erwerben, die sich nicht allein auf der Wissensebene in einem Lernprozess aneignen lassen. Sie müssen für ihre Konzepte der Arbeitsbündnisse und Beziehungsgestaltungen ihr eigenes persönliches und fachspezifisches Werte- und Normengefüge kennen und die daraus resultierenden Haltungen, Einstellungen und Verhaltensregeln umsetzen und auch deren Abhängigkeit von den gesellschaftlichen und organisationsbezogenen Rahmenbedingungen berücksichtigen.

Die Ausbildung in Sozialer Arbeit auf Bachelor-Stufe kann sich nicht auf die Vermittlung von theoretischem und methodischem Wissen an den Lernorten Hochschule und Praxis beschränken, sie hat auch den Auftrag der Bildung und Entwicklung einer beruflichen Identität und eines eigenen Standpunkts professionspezifischer Ethik. «Jeder Berufstätige im Feld der Sozialen Arbeit muss nicht nur die Grundnormen seiner Profession kennen und beachten, sondern er muss über eine eigene ethische Reflexions- und Urteilskompetenz verfügen» (Lob-Hüdepohl/Lesch 2007: 8).

1 Ethik, Ethos und Moral sind Begriffe, die im Fachdiskurs der Sozialen Arbeit unterschiedlich und wenig trennscharf verwendet werden. Heiner (2010) versteht Ethik als Wissenschaft, die in systematischer Art und Weise die Phänomene Ethos und Moral theoretisch wie auch empirisch kritisch betrachtet und reflektiert. Als Ethos werden reflektierte, bewusst übernommene Verhaltensmassstäbe, Wertvorstellungen und Zielsetzungen verstanden. Moral beschreibt durch Gewohnheiten, Traditionen und gesellschaftliche Bedingungen geprägte, historisch gegebene und nicht hinterfragte Vorstellungen vom richtigen und allgemein verbindlichen Verhalten.

Dieser Prozess – Bildung einer professionellen Identität und dieser Urteilsfähigkeit – beinhaltet:

- das Bewusstmachen von zentralen Werten und Haltungen in Bezug auf die Handlungsanforderungen der Praxis,
- die Veränderung bestehender eigener Haltungen und Einstellungen und die Verinnerlichung einer professionellen Grundhaltung im Vollzug der Praxis,
- ein krisenhafter (zugleich krisenanfälliger) Prozess, der kontinuierlicher (geleiteter/begleiteter) Reflexion und Positionierung bedarf (vgl. Becker-Lenz/Müller 2009).

Von besonderer Bedeutung für die Ausprägung eines *professionellen Habitus*² ist die Auseinandersetzung mit konflikthaftern Situationen an den Lernorten Hochschule und Berufspraxis. Fragen der ethischen Positionierung lassen sich anhand von Handlungsdilemmata aus der Praxis diskutieren. Durch eine eindeutige Haltung zu den Grundfragen berufsethisches Handelns vermitteln Lehrende und Praxisauszubildende den Studierenden eine klare Orientierung in ihrem beruflichen Sozialisationsprozess.

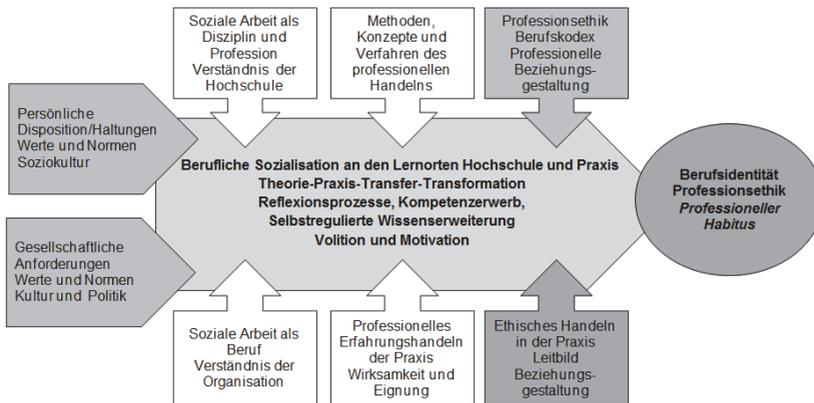


Abbildung 1: Berufliche Sozialisation, Bildung eines professionellen Habitus. Quelle: Eigene Darstellung

- 2 Habitus bezeichnet gemäss Bourdieu eine innere Struktur von Schemata (Grammatik) des Wahrnehmens, Denkens und Handelns, die alle Personen in Abhängigkeit von ihren lebensgeschichtlichen Lebenslagen und ihrer beruflichen Sozialisation ausbilden. Die erzeugten Handlungs-, Wahrnehmungs- und Denkmuster sind Gewohnheiten, die Studierende der Sozialen Arbeit in Lernprozessen an den Lernorten Hochschule und Praxis erwerben, überprüfen und aufgrund ihrer Bewährung und Reflexion im berufspraktischen Alltag anwenden können.

Die geforderte Zielperspektive – «Professioneller Habitus» – ist dabei zu verstehen als *generative Handlungsgrammatik einer Profession*, die durch Elemente der Persönlichkeit wie Werte und Motivation, durch ethische Normen (Berufskodex, Professionsethik) und diverse Kompetenzen (prozedurales und implizites Wissen), also durch eine *wissenschaftlich-methodische wie auch eine interventionspraktische Qualifizierung* konstituiert wird. Dies umfasst erstens die Fähigkeit zum Fallverstehen unter Einbezug wissenschaftlicher Erkenntnis, zweitens die Fähigkeit, Arbeitsverhältnisse und Beziehungen zu gestalten, wie das von Fachkräften verlangt wird – sich nämlich bei der Wahrung der rollenförmigen Verpflichtungen als ganze Personen zu beteiligen –, drittens die Fähigkeit, die Autonomie und Diversität der Klientinnen und Klienten zu respektieren, und viertens die Fähigkeit, die Praxisziele der Sozialen Arbeit kontinuierlich zu reflektieren (vgl. Hochschule für Soziale Arbeit FHNW 2010: 36–39).

Des Weiteren ist Soziale Arbeit zunehmend mit unterschiedlichsten Lebens- und Normalitätswürfen und Formen interkultureller Identität und interkulturellen Zusammenlebens konfrontiert, was die Gründe und Intentionen, die unterstützendes Handeln der Sozialen Arbeit nötig machen, vervielfältigt hat. In diesem Umfeld reicht es nicht, sich oberflächlich an einer *deontologischen*, auf einem Pflichtgedanken begründeten Ethik, einer *teleologischen*, rein zielgerichteten Ethik oder an einer *utilitaristischen*, an der Nützlichkeit der Folgen orientierten Ethik auszurichten. In der Frage der Funktion, des Nutzens, der Ausgestaltung und der Wirkungsorientierung von Ethik und Moral in der Sozialen Arbeit herrscht im Fachdiskurs keine Einigkeit, wobei sich die Positionen einzelner Exponenten inhaltlich nicht immer scharf unterscheiden lassen. So fordert beispielsweise Lob-Hüdepohl eine Professionsethik, die nicht nur nach der berufsorientierten Relevanz allgemeiner ethischer Prinzipien fragt, sondern versucht, moralisch gebotene Grundhaltungen oder Tugenden zu beschreiben und zu etablieren, «die als Grundmuster professioneller Tätigkeiten (Habitus) auf der Seite der beruflich Handelnden eine ausreichende Verlässlichkeit für eine auch moralisch qualitativ hochwertige professionelle Kompetenz gewährleisten wollen» (2007: 138). Für Brumlik (2004) ist das *institutionell vorgegebene Machtgefälle*, das prägend für die Soziale Arbeit sei, ein Bezugspunkt für die Forderung nach einer entsprechenden Berufsethik Sozialer Arbeit. Die Professionellen der Sozialen Arbeit müssten auf das bestehende Machtgefälle zwischen der Sozialen Arbeit und ihren Adressatinnen und Adressaten korrigierend einwirken und somit durch entsprechendes Verhalten soziale Ungleichheit und Ungerechtigkeiten ausgleichen oder verhindern. Für Heiner hat die Professionsethik für die Soziale Arbeit sowohl die Legitimation des Berufes insgesamt als auch die der einzelnen Interventionen der Professionellen zu klären und zu begründen. Sie behandelt alle damit zusammenhängenden Fragen nach der Geltung von Werten und Normen (vgl. Heiner 2010: 171).

Im Grossen und Ganzen lässt sich die Funktion einer Berufsethik auf drei zentrale Positionen reduzieren. Zum einen wird sie darin gesehen, dass sie den Professionellen der Sozialen Arbeit eine wichtige *Orientierungsfolie für die Ausübung ihres Berufes* bietet (Lob-Hüdepohl 2007). Eine professionsbezogene Ethik muss in dieser Sichtweise entscheidungsverbessernde Hilfen für die Handlungen der Sozialen Arbeit liefern. Zum Zweiten wird ihre Funktion als notwendiges Instrument im Rahmen des *Professionalisierungsprozesses* der Sozialen Arbeit betrachtet. Professionsethik dient aus dieser Perspektive allem voran dazu, den Stellenwert der Sozialen Arbeit als *Profession* zu festigen, sie nach aussen als Profession darzustellen und nach innen, unter den Professionellen, die nötige Identität zu stiften. Die dritte Position nimmt die klientenzentrierte Seite ins Blickfeld und versucht, kompetente Interventionen der sozial Tätigen mit den gesellschaftlichen moralischen Vorstellungen einer gelingenden Lebensführung der betreuten Personen in Beziehung zu setzen und zu verbinden und auch entsprechend zu handeln.

Anlass und Anstoss für die kritische Auseinandersetzung mit ethischen Aspekten der Sozialen Arbeit in diesem Sammelband war für die Herausgeberin einerseits das Konzept des «professionellen Habitus», der neben dem Erwerb des wissenschaftlich fundierten, prozeduralen und impliziten Wissens der Profession, neben einer interventionspraktischen Qualifizierung in der Praxis der Sozialen Arbeit auch durch den Erwerb professionsspezifischer Werte und Normen (eben einer Professionsethik) und durch eine entsprechende Persönlichkeitsbildung konstituiert wird.

Andererseits hat uns auch das universalistische Ethikkonzept von Schmocker (2007) bewogen, dieses Buch in Angriff zu nehmen – ein Konzept für alle Menschen und ihre Lebenswelten, dessen Eckdaten wie folgt beschrieben werden:

1. Hintergrund jeder berufsethischen Reflexion auf drei Ebenen ist die gleichwertige und gleichzeitige Betrachtung der gesellschaftlichen Systeme, der unmittelbaren Sozialstrukturen und der adressierten Individuen (Makro-, Meso- und Mikroebene).
2. Die generelle Zielsetzung der Sozialen Arbeit ist die gelingende Alltags- und Lebensbewältigung, das heisst ein gerechtes und bedürfnisgerechtes Menschsein in der jeweiligen Gesellschaftsstruktur.
3. Genereller Ansatzpunkt für die Soziale Arbeit ist die Orientierung an der Lebenswelt (Sozialstruktur), wo Menschen mit ihren sozialen Umfeldern interagieren.
4. Die Menschenrechte wie Selbstbestimmung/Selbstverantwortung, Partizipation, Ganzheitlichkeit, Ermächtigung gelten als der eine Teil des ethischen Fundamentes der Sozialen Arbeit,

5. die Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit wie Akzeptanz und Integrität, Toleranz und Fairness, Verteilungsgerechtigkeit, Sicherheit und Frieden, Solidarität als der andere Teil. (vgl. Schmocker 2007: 46)

Des Weiteren war es die wichtige Neufassung und Weiterentwicklung des Berufskodex des schweizerischen Berufsverbandes AvenirSocial (2010), die uns zu diesem Buch veranlasst hat. Der Grundstein für diese Erneuerung wurde durch die International Federation of Social Workers (IFSW/IASSW 2001) mit ihrer breit anerkannten «Minimaldefinition» von Sozialer Arbeit gelegt. Hier die deutsche Übersetzung von AvenirSocial.

Soziale Arbeit fördert als Profession und wissenschaftliche Disziplin gesellschaftliche Veränderungen und Entwicklungen, den sozialen Zusammenhalt und die Ermächtigung und Befreiung von Menschen. Dabei sind die Prinzipien der sozialer Gerechtigkeit, der Menschenrechte, der gemeinschaftlichen Verantwortung und der Anerkennung der Verschiedenheit richtungsweisend. Soziale Arbeit wirkt auf die Sozialstrukturen und befähigt Menschen so, dass sie die Herausforderungen des Lebens angehen und Wohlbefinden erreichen können. Dabei stützt sie sich auf Theorien der eigenen Disziplin, der Human- und Sozialwissenschaften sowie auf das Erfahrungs-Wissen des beruflichen Kontextes (Schmocker 2016: 42).

Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit gelten hier als das normative Fundament der Sozialen Arbeit. Die entsprechenden Prinzipien wie Autonomie, Solidarität, Partizipation und Empowerment und die daraus abgeleiteten Verhaltensnormen für Professionelle der Sozialen Arbeit schlugen sich in den Berufskodizes der beteiligten Nationen nieder; sie begründen die unabdingbaren ethischen und moralischen Regeln für die Professionellen der Sozialen Arbeit.

Die vorliegende Publikation soll durch eine vielschichtige Darlegung verschiedener ethischer Positionen einen Beitrag leisten, damit sich die angewandte Ethik Sozialer Arbeit und ihre ethische Reflexion dem Problem stellen kann, wie sich die menschenrechtlichen und gerechtkeitsbezogenen Normierungen auf die Handlungsvollzüge und die Grundhaltungen der Professionellen der Sozialen Arbeit auswirken (vgl. Lob-Hüdepohl 2007: 125).

An der Hochschule für Soziale Arbeit der FHNW wird die «Kompetenz»³ zu ethisch begründetem Handeln nicht nur in spezifischen Modulen, während

3 Kompetenz wird verstanden als individuelle Disposition, die dazu befähigt, Handlungssituationen in enger Wechselwirkung mit gesellschaftlichen Erwartungen (Normen/Werte), Rahmenbedingungen und Ressourcen zu bewältigen. Eine Kompetenz wird durch Wissen, Fähigkeiten (Können) und Einstellungen/Haltungen fundiert und in Abhängigkeit von motivationalen/volitionalen Aspekten in bestimmten Situationen als Performanz realisiert. Dabei erlaubt die beobachtbare Leistung, die Performanz, gewisse Schlüsse auf die zugrundeliegende Kompetenz. Individuelle Kompetenz und in der Situation auftretende Performanz

der Praxisausbildung und in den begleitenden Angeboten wie Kasuistik oder Portfolio thematisiert, sie ist in der Curriculumskonzeption des Bachelor-Studiums als Querschnittsthema gefasst. Es werden dabei diejenigen Themen benannt, die für das professionelle Handeln von zentraler Bedeutung sind und die nicht in einzelnen Modulen abgehandelt werden können. Diese Themen sind den Pflichtmodulen, unabhängig von spezifischen Handlungsfeldern, zugrunde gelegt, sie werden anschliessend in den Vertiefungsrichtungen handlungsfeldspezifisch vertieft. Das Curriculum benennt folgende Querschnittsthemen: *Ethik, Gewalt, Konzepte, Verfahren und Methoden des professionellen Handelns, Sozialpolitik und Sozialrecht, kommunikative Kompetenz, Kooperation und Organisation*. Mit den Querschnittsthemen wird erreicht, dass neben der inhaltlichen Profilbildung wichtige Themen in ihrer Vielfalt und ihren diversen Positionen kohärent und kontinuierlich während des ganzen Studiums, bezogen auf unterschiedliche Themen und Fragestellungen, gelehrt werden.

Damit wird dem Thema «Ethik» im Curriculum eine mehrfache Bedeutung zugewiesen, die sich auch in diesem Buch niederschlägt. Ein erster Teil des Sammelbandes ist grundlegenden Erkenntnissen zu Ethik gewidmet, er gibt einen Überblick über ethische Konzepte der Sozialen Arbeit und befasst sich mit dem Konzept des professionellen Habitus und der Entwicklung des ethischen Kodex für Professionelle der Sozialen Arbeit. Ein zweiter Teil nimmt konkrete Handlungsanweisungen für die Praxis in den Blick, wie das ethische Handeln und Entscheiden in der Arbeit unter den Professionellen, mit Klienten und Klientinnen, das ethische Handeln von und in Organisationen der Sozialen Arbeit, die Beziehung zwischen Kooperation und Partizipation als ethischen Maximen und die ethischen Aspekte in der Beratung. Ausführungen zu einem verpflichtenden Umgang mit Diversität an der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW beschliessen diesen Teil der Publikation. Ein letzter Teil behandelt praxisorientiert unterschiedliche ethische Aspekte der profilbildenden Schwerpunkte des Curriculums der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW.

Die Publikation soll dazu beitragen, verschiedene Positionen der Ethik als Teil eines professionellen Habitus der Sozialen Arbeit zu verstehen und das professionelle Handeln danach auszurichten. Damit erhebt das Buch den Anspruch, ein Lehrbuch für Studierende und Praxisvertretende zu sein. Es legt ethisches Handeln in der Sozialen Arbeit in seiner Komplexität verständlich und praxisbezogen dar, bezieht verschiedene Positionen im uneinheitlichen fachlichen Diskurs, begleitet Studierende beim Kompetenzerwerb durch das ganze Curriculum hindurch und gibt ihnen, den Praxisausbildenden und weiteren sozial Tätigen Orientierung in ethischen Fragestellungen. Damit kann auch Maja Heiners Forderung Rechnung getragen werden, dass wissen-

sind jedoch nicht zwingend deckungsgleich. Kompetenzentwicklung vollzieht sich über das Handeln und Reflektieren in konkreten Situationen (vgl. Gerber/Markwalder/Müller 2011).

schaftliches Wissen, die kommunikative Kompetenz und eine wertebezogene, biografisch verankerte, reflexive Grundhaltung die Voraussetzungen einer ethisch fundierten Expertise professioneller Sozialer Arbeit darstellt (vgl. Heiner 2010: 185).

Da jedem Artikel ein Abstract vorangestellt ist, verzichten wir an dieser Stelle auf eine Aufzählung der entsprechenden Inhalte; die Autorinnen und Autoren werden in einem Verzeichnis am Schluss des Buches kurz vorgestellt.

Als Herausgebende hoffen wir, dass mit dieser Publikation neue Erkenntnisse, Anregungen und Ergänzungen für die Ausbildung und die Praxis der Sozialen Arbeit nutzbar gemacht werden können. In den inhaltvollen Beiträgen sehen wir eine Bestätigung der Sichtweise, dass *professionelle Ethik* als verpflichtende und wirkungsorientierte Handlungsmaxime, als situativ und individuell zu begründende Reflexion für Professionelle der Soziale Arbeit zu sehen ist.

Wir möchten uns auf diesem Weg bei allen Autorinnen und Autoren für ihre Mitarbeit ganz herzlich bedanken.

Literatur

- AvenirSocial (2010): Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen. Bern: AvenirSocial.
- Bärfuss, Lukas (2015): Stil und Moral. Essays. Göttingen: Wallstein.
- Becker-Lenz, Roland/Müller, Silke (2009): Der professionelle Habitus in der Sozialen Arbeit. Grundlage eines Professionsideals. Bern: Peter Lang.
- Brumlik, Micha (2004): Advokatorische Ethik. Zur Legitimation pädagogischer Eingriffe. Berlin: Philo.
- Gerber, Andrea/Markwalder, Sonja/Müller, Elisabeth (2011): Der Kompetenzbegriff. Internes Dokument. Olten: Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, unveröffentlicht.
- Heiner, Maja (2004): Professionalität in der Sozialen Arbeit. Theoretische Konzepte, Modelle und empirische Perspektiven. Stuttgart: Kohlhammer.
- Heiner, Maja (2010): Soziale Arbeit als Beruf. Fälle – Felder – Fähigkeiten. München: Reinhardt.
- Hochschule für Soziale Arbeit FHNW (2010): Projekt «Weiterentwicklung Bachelor Soziale Arbeit». Teilprojekt 1: Theoretische Grundlegung. Stand 6.3.2010, unveröffentlicht.
- IFSW/IASSW (2006): Ethik in der Sozialen Arbeit – Darstellung der Prinzipien. International Federation of Social Workers/International Association of Schools of Social Works. www.avenirsocial.ch/cm_data/EthikprinzSozArbeitIFSW.pdf [20.2.2016].
- Klug, Wolfgang (2000): Braucht die Soziale Arbeit eine Ethik? Ethische Fragestellungen als Beitrag zur Diskussion der Sozialarbeitswissenschaft im Kontext ökonomischer Herausforderungen. In: Udo Wilken (Hrsg.), Soziale Arbeit zwischen Ethik und Ökonomie (S. 175–206). Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Krautz, Jochen (2007): Ware Bildung. Schule und Universität unter dem Diktat der Ökonomie. München: Diederichs.

- Lob-Hüdepohl, Andreas (2007): Berufliche Soziale Arbeit und die ethische Reflexion ihrer Beziehungs- und Organisationsformen. In: Andreas Lob-Hüdepohl/Walter Lesch (Hrsg.), Ethik Sozialer Arbeit. Ein Handbuch. Paderborn: Schöningh (UTB).
- Lob-Hüdepohl, Andreas/Lesch, Walter (Hrsg.) (2007): Ethik Sozialer Arbeit. Ein Handbuch. Paderborn: Schöningh (UTB). S. 113-162.
- Löwisch, Dieter-Jürgen (2000): Kompetentes Handeln. Bausteine für eine lebensweltbezogene Bildung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Martin, Ernst (2007): Sozialpädagogische Berufsethik: Auf der Suche nach dem richtigen Handeln. Weinheim: Juventa.
- Mühlum, Albert (2001): Sozialarbeit und Sozialpädagogik: ein Vergleich. Frankfurt am Main: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge.
- Müller, Silke/Becker-Lenz, Roland (2008): Der professionelle Habitus und seine Bildung in der Sozialen Arbeit. In: Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, H. 1, 25–41.
- Roth, Claudia/Merten, Ueli (2014): Praxisausbildung konkret. Am Beispiel des Bachelor in Sozialer Arbeit der Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW. Opladen: Barbara Budrich.
- Schmocker, Beat (2007): Für das menschengerechte Leben. Ethische Richtlinien für Professionelle der Sozialen Arbeit. In: SozialAktuell, Die Fachzeitschrift für Soziale Arbeit, Heft Nr. 11, 44–47.
- Schmocker, Beat (2016) Globales gemeinsames Selbstverständnis. In: SozialAktuell, Die Fachzeitschrift für Soziale Arbeit, Heft Nr. 4, 42.
- Sen, Amartya (2000): Der Lebensstandard. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Trojanow, Ilija (2013): Der überflüssige Mensch. St. Pölten, Salzburg, Wien: Residenz Verlag.

Ethik – eine Annäherung

Bruno Keller

Begriffe wie ethisches Bewusstsein oder ethische Reflexionskompetenzen tauchen in der Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit immer wieder auf. Damit solche Begriffe keine leeren Worthülsen bleiben, ist es notwendig, sie mit konkreten Inhalten zu füllen. Ein Grundlagenwissen zu Begründungsvarianten normativer Ethiktheorien ist dabei unerlässlich. Ethische Fragestellungen und Problemzonen sind im Studium der Sozialen Arbeit nicht bloss als dekoratives Zusatzelement einzelner Module zu betrachten; sie besitzen als Querschnittsthematik eine hohe Relevanz für die Studierenden. Ein reflektiertes und fachlich verankertes Ethikwissen trägt in seinen vielfältigen Anwendungsbezügen zur professionellen Identitätsentwicklung der Sozialen Arbeit bei. Begriffliche, konzeptuelle und argumentative Unterscheidungen werden im folgenden Beitrag vor dem Hintergrund einiger philosophischer Basiskonzepte skizziert und exemplarisch, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, erörtert.

1 Einleitung

*Das unerforschte Leben ist nicht lebenswert.
Platon*

Steigen wir ein mit einem Gedankenexperiment des amerikanischen Evolutionsbiologen und Moralphilosophen Marc D. Hauser, das inzwischen zu einiger Berühmtheit gelangt ist. Angenommen, Sie sehen, wie ein Zug, der offensichtlich ausser Kontrolle geraten ist, auf fünf Gleisarbeiter zurast. Sie selbst sind in der Lage, die Weichen so zu stellen, dass der Zug im letzten Moment auf ein anderes Gleis umgeleitet wird, auf dem jedoch ein weiterer Arbeiter beschäftigt ist. Was würden Sie tun? Scheint für Sie der Fall klar, weil *fünf* Menschen mehr «wert» sind als *ein* Mensch? Wie würden Sie entscheiden, wenn Sie keine technische Hilfe für die Weichenstellung zur Verfügung hätten und stattdessen einen sehr dicken Menschen von der Brücke über dem Gleis stossen müssten, der mit seiner Körpermasse den dahinrasenden Zug stoppen und damit das Leben der fünf Gleisarbeiter retten würde?

Philosophische Gedankenexperimente wie dieses versuchen, uns zu grundsätzlichem Nachdenken über (in diesem Fall moralische) Problemzusammenhänge anzuregen.

- Gibt es für Sie einen Unterschied zwischen der Betätigung eines technischen Hebels und der körperlichen Intervention gegenüber einem Menschen?
- Was wäre, wenn dieser Mensch ein Arzt oder eine Ärztin von Médecins sans Frontières wäre?
- Oder eine Lehrerin, ein Restaurantbesitzer, eine Ingenieurin?
- Gibt es moralisch relevante Unterschiede zwischen Menschen bezüglich Leben und Tod?
- Basiert Moral auf rationalen Überlegungen, persönlichen Gefühlen, religiösen Überzeugungen oder sozialen Konventionen?
- Sind moralische Urteile Geschmackssache, also subjektiv, beliebig und somit nicht theoriefähig, weil Theorie immer die Aufgabe hat, das Allgemeine und Prinzipielle zu thematisieren?
- Führt die Idee, dass Moral subjektiv sei, zu einem zynischen Relativismus? Frei nach dem Motto: «Nichts ist wahr, alles ist erlaubt», weil Standpunkte gleichwertig sind und ein übergeordneter Beurteilungsmassstab fehlt?
- Führt die umgekehrte Idee, dass es universalisierbare moralische Grundsätze gibt (seien sie christlich, buddhistisch, kantianisch, konsequentialistisch usw.), zu einem selbstgerechten Dogmatismus, der im Namen eines imperialen Wahrheitsanspruches spricht?
- Wie lassen sich unsere Entscheidungen begründen, dass bestimmte Handlungsalternativen anderen vorzuziehen seien?
- Was ist der Unterschied zwischen einer Begründung und einer Behauptung, zwischen einem Geschmacksurteil und einer Argumentation?

Wenn wir die Tatsache akzeptieren, dass wir *Argumente* für unser moralisches Selbstverständnis entwickeln müssen, auf welche theoretischen Grundlagen beziehen wir uns, wenn wir eigene Überlegungen tragfähiger machen wollen?

Es ist wichtig zu verstehen, dass Argumente nicht im Vakuum entstehen oder quasi formvollendet vom Himmel fallen. Argumente haben in vielen Fällen eine längere Entstehungsgeschichte und verweisen in der Regel auf theoretische Hintergrundkonzepte, die ihre Grundlage bilden. Wenn wir diese Art von Problemstellungen ernst nehmen, befinden wir uns im Feld der Ethik, einer philosophischen Disziplin, die sich seit geraumer Zeit Gedanken macht, wie sich moralische Urteile analysieren und begründen lassen. Da in säkularen Zeiten für viele Menschen Religionen als moralische Orientierungshilfe fragwürdig oder irrelevant geworden sind und sich die empirischen Naturwissenschaften aufgrund ihres methodischen Weltzugangs allein auf messbare Phänomene beschränken, bleibt uns nur die eigene Vernunft, wenn wir moralische Fragestellungen differenziert klären wollen.

Ethik ist eine Disziplin der *Praktischen Philosophie* und versteht sich als Theorie moralischen Handelns. Theoretische Philosophie untersucht Fragen

wie: Was ist wirklich? Was können wir wissen? Was ist Bewusstsein? Wie funktioniert Sprache? Praktische Philosophie beschäftigt sich mit Fragen wie: Was sollen wir tun? Was ist gutes Handeln? Was ist ein gerechter Staat? Ethik untersucht die menschliche Praxis – unser Handeln in beruflichen und privaten Kontexten – im Hinblick auf ihre moralischen Grundlagen. Moralische Urteile beziehen sich nicht allein auf Handlungen und Handlungsvorschriften (Normen), sondern sie können sich auf Motive, Einstellungen und Absichten beziehen.

Im Kontext der Sozialen Arbeit hat der Berufsverband AvenirSocial (2010) bekanntlich einen *Berufskodex* herausgegeben, der den Professionellen Grundlage und Orientierungshilfe für die unübersichtlichen Verstrickungen im Berufsalltag geben soll. So wertvoll und hilfreich solche berufsethischen Grundlagenpapiere sind, so klar ist gleichzeitig, dass eine reflektierte individuelle Berufspraxis nicht als simple Umsetzung normativer Vorgaben verstanden werden kann. Inhaltliche Fragen stellen sich weiterhin, sei es, dass der Abstraktionsgrad ethischer Leitkonzepte oft sehr hoch ist oder das normative Ideal auf dem Papier zu weit entfernt bleibt von den tatsächlichen Widersprüchen der Berufspraxis.

In der Sozialen Arbeit ist sowohl im Studium als auch in der Praxis viel von ethischem Bewusstsein, ethischem Grundlagenwissen und ethischen (Reflexions-)Kompetenzen die Rede. Da das Studium der Sozialen Arbeit an der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW kompetenzorientiert aufgebaut ist, muss demnach für Studierende der Sozialen Arbeit eine *«ethische Kompetenz»* als integraler Bestandteil der professionellen Identitätsentwicklung betrachtet werden. Damit stellt sich die Frage, was wir uns unter einer ethischen Kompetenz vorstellen, wenn dieser Begriff mehr als eine Worthülse sein soll. Da die grundsätzliche Frage, was wir unter einer Kompetenz verstehen, bereits eine theoretisch anspruchsvolle Sache ist, beschränkt sich der folgende Beitrag auf die Skizze exemplarischer Denkmodelle aus der Philosophiegeschichte, die sich mit Ethik und den damit verbundenen Fragen und Problemen auseinandersetzen. Es geht somit nicht um spezifische Praxisprobleme der Sozialen Arbeit in ihren vielfältigen Anwendungsbereichen (Migration, Alter, Behinderung, Sucht, Gesundheit und Krankheit usw.), sondern zunächst um grundsätzliche Überlegungen zur Theorie der Ethik.

Wir können uns die Ethik als ein Haus vorstellen, in dem verschiedene Spezialistinnen und Spezialisten auf unterschiedlichen Etagen ihrer Arbeit nachgehen. In einigen Räumen verrichten Theorieprofis hoch spezialisierte und von aussen kaum durchschaubare Analysen, während andere sich darum bemühen, in verschiedene Räume zu blicken und deren Wissen für Begegnungen und Gespräche zugänglich zu machen. Denken wir an die Tatsache, wie kontrovers in der Öffentlichkeit oftmals über Moral diskutiert wird – zu Sterbehilfe, gentechnischen Umwelteingriffen, Militäreinsätzen im Namen der Demokratie oder Formen zivilen Ungehorsams (z.B. Behinderung von

Atommülltransporten): Niemand kann in solchen Fällen beanspruchen, die richtige Lösung bereitzuhalten. Umso dringender scheint es, eigene Überlegungen zu entwickeln, Argumente sorgfältig zu sortieren und im Gesamtkontext differenziert zu gewichten.

Ethische Analysen sind nicht bloss Moralphilosophinnen oder Ethikern vorbehalten. Vielmehr haben wir uns alle schon mehr oder weniger ausdrücklich Gedanken gemacht, weshalb wir eine Handlung als moralisch gut oder verwerflich bezeichnen. Meistens geschieht dies jedoch, ohne die eigenen Gedanken auf ihre argumentativen Grundlagen hin zu überprüfen und systematisch in einer zusammenhängenden Theorie zu entwickeln.

Bevor wir also Ethik in spezifischen Anwendungsbereichen der Sozialen Arbeit betrachten, ist es sinnvoll, den Grundriss dieses Hauses ansatzweise kennenzulernen. Vielleicht verstehen wir am Ende dieser kurzen Einführung, dass Ethik als Querschnittsthematik in allen Modulen des Studiums eine hohe Relevanz besitzt und nicht bloss als randständiges Anhängsel zu betrachten ist.

Schematisch kann Ethik als philosophische Disziplin so dargestellt werden:

	Grundlagenethik		Angewandte Ethik		
Deskriptive Ethik	Normative Ethik	Metaethik	Medizinethik	Technikethik	Ökologieethik
Was gilt de facto?	Was soll gelten?	Wie funktionieren ethische Argumentationen?	Pflichten von Ärzten und Ärztinnen Reproduktionsmedizin Gentechnologie	Folgen technischer Eingriffe? Alles Machbare machen?	Naturschutz Artenschutz Verantwortung gegenüber späteren Generationen
Beschreibung empirischer Werte- und Normensysteme	Theorien zur Begründung von Moralprinzipien	Analyse sprachlicher Aussagen und logischer Formen ethischer Argumente	Menschenwürde Sterbehilfe Humanexperimente usw.	Macht der Technik Ohnmacht des Menschen	...

Abbildung 1: Ethik als philosophische Disziplin. *Quelle: Peters/Rolf (2002: 217)*

2 Begriffe, Positionen, Problemfelder

Es lässt sich eine Reihe von Unterscheidungen treffen, die sich auf zentrale Begriffe, Positionen und Problemfelder beziehen. Sie können dabei helfen, Ethik als philosophische Disziplin genauer zu verstehen.

Ethik

Der Begriff Ethik leitet sich ursprünglich vom griechischen Wort *éthos* ab, das zwei Bedeutungen enthält:

1. *Gewohnheit, Sitte, Brauch* – wer durch Erziehung daran gewöhnt ist, sein Handeln an dem, was Sitte ist, auszurichten, handelt nach diesem Verständnis ethisch, insofern die Normen eines geltenden Moralkodex befolgt werden.
2. Im engeren Sinn handeln jedoch diejenigen Menschen ethisch, die überlieferten Wertmassstäben und Handlungsregeln nicht unhinterfragt folgen, sondern aus persönlicher Einsicht das jeweils Erforderliche tun. Das ethische Bemühen kann in diesem Fall als Bestandteil des *Charakters* verstanden werden und verfestigt sich zur Grundhaltung der *Tugend*. Hier bezeichnet der Begriff *Ethos* somit Charaktereigenschaften oder Persönlichkeitsmerkmale, die nicht durch Theorien begründet sind, sondern den Menschen als ethisches Subjekt betreffen.

Der Ethik als philosophischer Disziplin geht es um eine reflexive Aufklärung menschlicher Praxis hinsichtlich ihrer moralischen Beurteilung. Sie untersucht Kriterien und Begründungsvarianten normativer Theorien menschlichen Handelns. In ihren theoretischen Anstrengungen verweist sie neben der Einübung in eine kritische Reflexionskultur auf die fundamentale Bedeutsamkeit von moralischen Fragen und sozialer Verantwortung.

Es gibt Autorinnen wie Annemarie Pieper, die Ethik als philosophische Disziplin im *interdisziplinären Dialog mit anderen Wissenschaften* verorten (Pieper 2002: 38ff.). Wir können an die Verhaltensforschung denken, die auf die biologische Struktur des Menschen verweist, an die Psychologie, welche die Relevanz psychischer Faktoren betont, und an die Sozialwissenschaften, welche die Rolle von gesellschaftlicher Schicht und sozialem Milieu hervorheben. Natur, Ich und Gesellschaft bilden das Themenfeld, in dem sich ethische Fragestellungen und Problemzonen ergeben.

Ethik und Moral

Annemarie Pieper (2002) hat den Vorschlag gemacht, Ethik und Moral begrifflich zu trennen. Während es sehr verschiedene Moralauffassungen darüber gibt, ob Fleisch zu essen, einen energieintensiven Lebensstandard zu führen oder Notlügen zu benutzen, in moralischer Hinsicht problematisch sind oder nicht, gibt es nur eine Ethik als (theoretische) Untersuchung unserer moralischen Überzeugungen und Prinzipien. Ethik ist Moralphilosophie insofern, als sie unsere scheinbar selbstverständlichen Moralauffassungen einer Analyse unterzieht und dabei auf begriffliche Klarheit und argumentative

Konsistenz einen hohen Wert legt. Sie kann als Hilfestellung für moralische Entscheidungsprozesse in unübersichtlichen oder ambivalenten Handlungskontexten betrachtet werden.

Deskriptive Ethik

Deskriptive Ethik untersucht das tatsächliche moralische Urteilen der Menschen. Sie liefert in erster Linie Beschreibungen empirisch feststellbarer Werte- oder Normensysteme. Wir finden also beispielsweise heraus, dass in manchen Regionen Afrikas die Klitorisbeschneidung bei jungen Frauen als «normal» gilt oder bei den Inuits in Grönland betagte Menschen ohne rechtliche oder soziale Sanktionen umgebracht werden können (weil sie den harten Umweltbedingungen nicht länger trotzen können). Deskriptive Ethik beschäftigt sich mit der Frage, welche Werte, Normen und Verhaltensweisen in einer Kultur, einem Milieu oder einer Gesellschaft faktisch gelten.

Normative Ethik

Normative Ethik untersucht die sehr viel heiklere Frage, welche Werte, Normen oder Verhaltensweisen gelten *sollen*. Sie macht damit den Schritt von der Beschreibung zur Bewertung und versucht, Kriterien, Überlegungen und Argumente für «moralisch richtiges» Verhalten zu formulieren. Ihre Kernfrage lautet somit nicht, was faktisch gilt, sondern was gelten *soll*. Normative Ethik versucht, mit den theoretischen Mitteln der Analyse und Reflexion moralische Prinzipien und Urteile als gerechtfertigt zu bestimmen, und zwar unabhängig davon, ob sie tatsächlich gelebt werden oder nicht.

Bereichsethiken

Als Bereichsethiken gelten beispielsweise Medizinethik, Ökologieethik, Technikethik usw. Sie sind in ihrer inhaltlichen Ausrichtung in hohem Mass auf den jeweiligen Gegenstands- bzw. Fachbereich ihres Interesses ausdifferenziert. Gleichwohl bleiben sie in ihren Analysen und Argumentationen mit dem allgemeineren Feld normativer Ethiken verbunden.

Metaethik

Als Metaethik wird eine Disziplin bezeichnet, die sich beispielsweise mit der sprachlichen Bedeutung oder der logischen Form moralischer Argumente beschäftigt. Sie gilt als Spezialgebiet für Theorieprofis und ist von unseren

alltäglichen Moraldiskussionen wohl weiter entfernt als andere Bereich der Ethik.

Werte

Werte scheinen ein zentraler Bestandteil unserer Kultur zu sein. Bankkonsortien, Nationalrätinnen, Konzernchefs, Religionsgemeinschaften, Familienmitglieder und Sozialverbände handeln im Namen von Werten. Die Französische Revolution (1789) hat neue Werte für eine zukünftige Gesellschaft nach dem Absolutismus zu realisieren versucht. Beispiele für Werte sind Freiheit, Gleichheit, Sicherheit, Gerechtigkeit. Im Alltag sprechen wir manchmal von politischen, ökonomischen, sozialen, religiösen oder persönlichen Werten. Wenn wir tiefer nachfragen, hört der Konsens schnell einmal auf. Unklar ist, was Werte eigentlich sind: Bezieht sich der Begriff auf die Beschaffenheit von «Dingen», existieren Werte gleichsam objektiv in einer eigenen Sphäre, oder handelt es sich um kulturelle Konstrukte? Werden Werte als Qualitäten von Gegenständen gedacht, so sind sie potenziell erkennbar und rational beschreibbar (Wertrationalismus); sind es blossе Setzungen von uns selbst, spricht man von Wertsubjektivismus. Zusätzlich tauchen andere Schwierigkeiten auf. Selbst wenn wir uns in sozialen Kontexten auf den Wert *Gerechtigkeit* einigen, können die daraus abgeleiteten Prinzipien oder konkreten Handlungen diametral entgegengesetzt sein. So wird in demokratischen Gesellschaften oft darüber gestritten, was im Kern gerecht und was ungerecht ist. Manche glauben, es sei eine Frage der Fairness, die Reichen zu besteuern, damit den Armen geholfen werde, während andere glauben, es sei unfair, durch Steuern Geld abzuschöpfen, das Menschen durch eigene Anstrengung verdient haben. Einige verteidigen Sozialquoten bei Hochschulen, während andere darin eine Form von Diskriminierung sehen und postulieren, Menschen sollten aufgrund ihrer Leistung zum Studium zugelassen werden (vgl. Sandel 2009: 38). Kurz und gut: Es scheint einfach, wenn wir uns auf unsere humanistischen, liberalen oder demokratischen Werte berufen; komplexer und unübersichtlicher ist es, unser eigenes Handeln im Spiegel normativer Wertsetzungen kritisch zu reflektieren und konsistente Zusammenhänge herzustellen.

Halten wir als Minimalerkenntnis fest: Werte sind die «Leuchttürme unseres Handelns» und zugleich abstrakt, sodass sich jeder Versuch, sie inhaltlich genauer zu bestimmen, im Labyrinth historischer und konzeptueller Differenzen zurechtfinden muss. Gleichwohl bestimmen Werte unsere allgemeinen *Handlungsgrundsätze oder Prinzipien*; diese wiederum sind die Grundlage für Normen, die sich als direkte Handlungsvorschriften verstehen lassen. Der Wert *Soziale Gerechtigkeit* (als Teilaspekt des fundamentalen Wertes Gerechtigkeit) bestimmt relevante Prinzipien unseres Handelns (zum Beispiel

Chancengleichheit), die sich wiederum als konkrete Normen manifestieren («Du darfst Andersdenkende nicht diskriminieren»). Werte, Prinzipien und Normen bilden gleichsam einen moralphilosophischen Dreiklang, wenn wir im Dickicht sozialer Konfliktlagen die relevanten Konflikte heraushören wollen.

Prinzipien

Prinzipien sind allgemeine normative Handlungsgrundsätze. Beispielsweise definiert das *Prinzip der allgemeinen Nutzenmaximierung* einen allgemeinen Gesichtspunkt für moralisch korrekte Handlungen im Gegensatz zu rein egoistisch motivierten Handlungsvollzügen, die diesem Prinzip nicht gerecht werden.

Normen

Normen sind Handlungsvorschriften, die sich auf relativ konkrete Handlungstypen beziehen. Sie können positiv oder negativ formuliert sein («Du sollst die Wahrheit sagen» oder «Du sollst nicht töten»). Sie sind direkt handlungsleitend und daher im Vergleich zu Prinzipien und Werten am nächsten bei unseren konkreten Handlungen angesiedelt.

Monistische Positionen

Monistische Positionen gehen von *einem* höchsten moralischen Prinzip aus, das als Kriterium zur Beurteilung der Richtigkeit von Handlungen und Handlungsnormen fungiert. Der *kategorische Imperativ* von Immanuel Kant (vgl. Kant 1968: 172) ist beispielsweise ein solches Kriterium.

Pluralistische Positionen

Pluralistische Positionen gehen davon aus, dass es mehrere, nicht aufeinander reduzierbare moralische Prinzipien gibt, die in der Analyse moralischer Urteile gegeneinander abzuwägen sind. In der Medizinethik beispielsweise ist von *Prinzipien mittlerer Reichweite* die Rede (Autonomie, Nicht-Schädigung, Wohltun, Gerechtigkeit).

Universalistische Positionen

Universalistische Positionen gehen davon aus, dass sich das vorgeschlagene normative Prinzip auf alle Handlungskontexte und Akteure anwenden lässt, wenn wir eine stabile Grundlage für unsere Urteile und Argumente erreichen wollen. *Das grösste Glück für die grösste Zahl Betroffener* im Utilitarismus (Peters/Rolf 2002: 82) ist ein Beispiel für eine universalistische Position.

Partikularistische Positionen

Partikularistische Positionen schlagen vor, auf die Verwendung höchster Prinzipien in der Ethik zu verzichten. Stattdessen sollten wir davon ausgehen, dass wir das «normativ Richtige» allein in spezifischen Handlungskontexten bestimmen können. Übergeordnete Universalprinzipien würden der Vielfältigkeit und Wandelbarkeit menschlicher Entscheidungssituationen nicht gerecht und müssten ersetzt werden durch einzelne situationspezifische Gesichtspunkte.

Moralisches Dilemma

Unter einem moralischen Dilemma versteht man eine Entscheidungssituation, in der man sich zwischen zwei Handlungsmöglichkeiten entscheiden muss, die beide moralisch geboten erscheinen, sodass das Befolgen einer moralischen Verpflichtung zur Verletzung der anderen moralischen Verpflichtung führt oder führen kann. (Ich will beispielsweise niemals lügen, und ich will keinen anderen Menschen durch meine Aussagen verletzen. Nun sind Fälle denkbar, in denen ich mich entscheiden muss, entweder das erste Prinzip oder das zweite zu verletzen.)

Seins- und Sollensaussagen

Moralische Urteile sind immer Sollensaussagen, niemals Seinsaussagen. Unter einer Seinsaussage versteht man eine Aussage über etwas, was als Sachverhalt gilt, beispielsweise die Tatsachenaussage «Rom ist die Hauptstadt Italiens». Seinsaussagen sind deskriptive (beschreibende) Aussagen. Mit deskriptiven Sätzen wird ausgesagt, dass etwas ist.

Sollensaussagen beziehen sich auf etwas, was der Fall sein soll. Sollensaussagen sind normative (wertende) oder präskriptive (vorschreibende) Aussagen. Mit normativen Sätzen wird ausgesagt, dass etwas sein soll. Beispiel: «Die ungleiche Einkommens- und Vermögensverteilung auf der Welt soll durch politische Massnahmen eingeschränkt werden.»

Der Sein-Sollen-Fehlschluss

Tatsache: A hat von B Geld geliehen.

Norm: Jeder Mensch soll geliehenes Geld zurückgeben.

Folgerung: A soll B das geliehene Geld zurückgeben.

Das Beispiel veranschaulicht eine Argumentationsweise, die man als «moralischen Syllogismus» bezeichnet (eine gültige logische Form moralischer Argumentation). Entscheidend ist, dass wir aus Tatsachen, die wir deskriptiv beschreiben können (A hat von B Geld geliehen) niemals folgern können, dass A das Geld B zurückgeben *soll*. Diese Behauptung wird als Sein-Sollen-Fehlschluss bezeichnet.

Aus Tatsachenbeschreibungen allein folgen niemals moralische Forderungen, es sei denn, wir fügen ein drittes Glied in die Argumentationskette, in diesem Fall die Norm «Jeder Mensch soll geliehenes Geld zurückgeben», die wiederum auf einen Wert verweist, in diesem Fall auf den Wert *Gerechtigkeit*.

Wir beziehen uns somit auf Tatsachen, Werte, Normen und Schlussfolgerungen, die ein in sich stimmiges Ganzes bilden, wenn wir eine plausible ethische Argumentation vorbringen. Ein moralisches Urteil (in diesem Fall die normative Folgerung) kann sich nur aus zwei Aussagen ergeben, von denen die eine deskriptiv und die andere normativ ist.

3 Theorien der normativen Ethik

Wenn wir uns mit Begründungsvarianten zu Moralprinzipien beschäftigen, ist es hilfreich, wichtige Ethikentwürfe, die in der Philosophie entwickelt worden sind, ansatzweise genauer zu kennen. Es ist oftmals lehrreich, den Klassikern beim Denken zuzuschauen und die Stärken und Schwächen der jeweiligen Konzepte zu prüfen.

3.1 Deontologische Theorien

Als deontologisch (von griechisch: *to deon* – das Notwendige, die Pflicht) werden solche Theorien bezeichnet, bei denen die moralische Richtigkeit beziehungsweise Falschheit von Handlungen nicht danach beurteilt wird, inwieweit diese Lust, Glück oder Nutzen hervorbringen, sondern ausschliesslich danach, wie sie in sich selbst beschaffen sind. Von den wirklichen oder

möglichen Folgen wird dabei vollkommen abgesehen. Lügen beispielsweise erscheint in dieser Perspektive immer als schlecht, unabhängig von den realen Konsequenzen, die das Aussprechen der Wahrheit beinhalten würde.

3.1.1 Immanuel Kant und der kategorische Imperativ

Immanuel Kant (1724–1804) gilt als Star der Aufklärung, welche die Autonomie der kritischen Vernunft betonte und sich radikal von ideologischen und religiösen Vorurteilen der damaligen Feudalgesellschaft befreien wollte. Kant gilt zudem als herausragender Vertreter des deontologischen Ansatzes der Ethik und wird immer noch als Meilenstein der abendländischen Philosophiegeschichte behandelt. Nicht wenige Profis der Fachphilosophie halten seinen Einfluss auf die aktuellen (moral-)philosophischen Diskussionen bis in die Gegenwart für ungebrochen (vgl. Höffe 1988: 54f.)

Kant geht davon aus, dass moralisches Handeln nicht Sache eines persönlichen Gefühls, einer willkürlichen Entscheidung oder eine Frage der gesellschaftlich-kulturellen Herkunft ist. Man muss sich der Tragweite dieses Satzes bewusst werden: Wenn unsere moralische Haltung unabhängig sein soll von persönlichen Emotionen, schwankenden Stimmungen, unterschiedlichen Interessen, sich verändernden Situationen sowie Prägungen durch Kultur, Milieu oder Geschichte, benötigen wir eine theoretische Grundlage, die gleichsam «gereinigt» ist von allen empirischen Kontextvariablen. Das ist kein geringer Anspruch. Kant sieht menschliches Handeln unter letzte Verbindlichkeiten gestellt, für deren Einhalten wir von anderen Menschen und von uns selbst zur Verantwortung gezogen werden können.

Mit dem kategorischen Imperativ stellt Kant ein höchstes Beurteilungskriterium für menschliche Moralüberlegungen auf. Er fordert uns auf, unsere Entscheidungen und Handlungen an diesem Massstab zu messen, der ohne jede Einschränkung und unabhängig von allen inneren oder äusseren Bedingungen gelten soll.

Es gibt verschiedene Formulierungen des kategorischen Imperativs:

Universalisierungsformel: Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.

Selbstzweckformel: Handle so, dass du die Menschheit sowohl in deiner Person als auch in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloss als Mittel brauchst. (Vgl. Kant 1968: 98ff.)

Die Idee der Universalisierbarkeit ist für Kant quasi ein Qualitätstest für unsere moralischen Grundsätze. Der kategorische Imperativ darf dabei auf keinen Fall verwechselt werden mit der Goldenen Regel, die wir aus dem Alltag kennen (*«Behandle andere Menschen so, wie du von ihnen behandelt*

werden willst!» oder «Was du nicht willst, dass man dir tut, das füg auch keinem anderen zu!»). Die Goldene Regel erlaubt beispielsweise einem Masochisten, der Lust an Qualen verspürt, anderen Menschen ebenfalls Qualen zuzufügen; würde sich der Masochist hingegen an Kant halten, wäre diese Art von Handlung prinzipiell ausgeschlossen, da der kategorische Imperativ vor allem in der Selbstzweckformel ein grundsätzliches Verbot beinhaltet, andere Menschen zu instrumentalisieren, und die soziale Perspektivenübernahme zum Kriterium seiner Verallgemeinerbarkeit macht.

Wir können uns die Architektonik von Kants Begründung des kategorischen Imperativs so vorstellen:

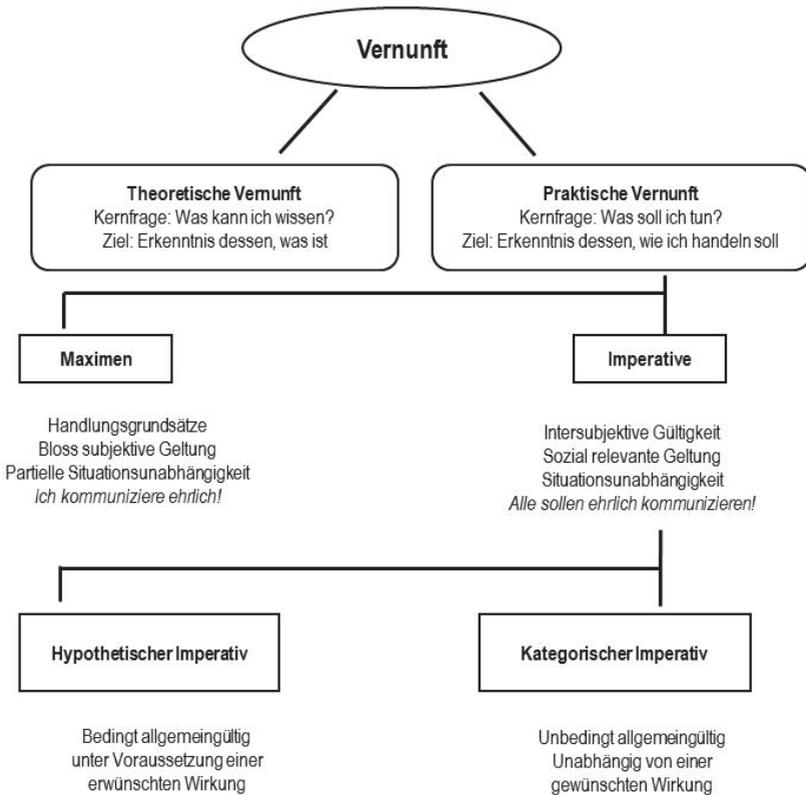


Abbildung 2: Begründung des kategorischen Imperativs von Kant. Quelle: Höffe (1988: 142f.)

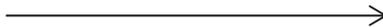
Kant hat in seinen Überlegungen darauf hingewiesen, dass es problematisch ist, moralisches Handeln an Wirkungen, Folgen oder Zwecke zu binden, denn diese sind vielfältig und können sich wandeln. Die Begründung moralischer

Normen oder Prinzipien muss Kant zufolge daher formal, unbedingt, apriorisch und allgemeingültig (universalisierbar) sein (vgl. Höffe 1988: 124). Was heisst das?

- *Formal*: Der kategorische Imperativ ist keine inhaltliche Handlungsnorm («Du sollst nicht lügen!»), sondern das oberste Kriterium zur Überprüfung menschlicher Handlungen.
- *Unbedingt*: Der kategorische Imperativ unterliegt keinen empirischen Bedingungen, soll also unabhängig von individuellen Bedürfnissen, sozialen Interessen, institutionellen und organisationalen Gepflogenheiten, historischen Konventionen, kulturellen Rahmenbedingungen usw. gelten.
- *Apriorisch*: Der kategorische Imperativ wird allein durch die Kraft vernünftigen Denkens begründet. Machtpolitische, religiöse oder ideologische Verzerrungsfaktoren werden dadurch ausgeschaltet. *A priori* heisst unabhängig von Erfahrung (oder allgemeiner: unabhängig von allen irdisch-empirischen Zufallsfaktoren und Wechselfällen des Lebens).
- *Universalisierbar*: Der kategorische Imperativ soll für alle Menschen, alle Handlungen, alle Situationen usw. als ethischer Massstab gelten. Ausnahmen sind strukturell ausgeschlossen.

Kant sucht nach einem unerschütterlichen Punkt, von dem aus das Fundament menschlicher Moral begründet werden kann. Sein Anspruch an uns: Wir sollen unsere Handlungen diesem Prüfungsmaßstab aussetzen und dann entscheiden, ob wir sie vollziehen oder nicht. Diese bedingungslose – man könnte sagen: rigorose – Ausrichtung unseres Willens, unserer Interessen und Bedürfnisse auf den kategorischen Imperativ gilt für Kant als verlässlichste Grundlage für ein «normatives Moralprinzip». Wir können uns den schematischen Zusammenhang so vorstellen:

Vernunft → Wille → Handlung → Effekt



Während in früheren Zeiträumen vor der Aufklärung oberste Moralprinzipien aus der unbezweifelbaren Wahrheit göttlicher Offenbarung abgeleitet werden konnten, ist es bei Kant allein die *Vernunft* – die *argumentative Kraft rationalen Denkens* –, die zur Legitimation des kategorischen Imperativs benutzt wird. Das macht ihn unabhängig von Privatmeinungen und weltanschaulichen Fraktionen aller Art.

Wir können an einem Beispiel verstehen, wie streng sich Kant moralisches Verhalten vorstellt, wenn es unter das Vernunftgesetz des kategorischen Imperativs gestellt wird. Er spricht in diesem Zusammenhang von der Pflicht, ein Begriff, der in unseren Zeiten eher an autoritäre Strukturen oder militärischen Drill erinnert. Bei Kant bedeutet Pflicht gleichsam die vernünftige

Selbsteinsicht in die oberste Gültigkeit des kategorischen Imperativs. Grundsätzlich können wir drei Möglichkeiten unterscheiden, wie wir unsere «sittliche Pflicht» erfüllen können:

1. Wir können unsere Pflicht scheinbar befolgen und doch letztlich vom *Selbstinteresse* bestimmt sein. Das trifft beispielsweise für den Geschäftsmenschen zu, der aus Angst vor sinkenden Verkaufszahlen auch unerfahrene Kundinnen oder Kunden ehrlich bedient. Die Ehrlichkeit ist also dem Selbstinteresse geschuldet und damit Kant zufolge nicht Ausdruck einer moralischen Haltung.
2. Wir können aus blosser *Neigung* zur Pflicht handeln, beispielsweise einem notleidenden Menschen aus Sympathie helfen oder weil wir gerade in aufgeräumter Stimmung sind. Geben wir einer bettelnden und offensichtlich verarmten Person Geld aus blosser Neigung, ist das für Kant ebenfalls keine moralische Handlung, da wir uns zu einem anderen Zeitpunkt möglicherweise anders verhalten würden.
3. Schliesslich können wir Kant zufolge die eigene Pflicht rein rational, aus vernünftiger Selbsteinsicht anerkennen und zum obersten Prinzip unseres Handelns machen. Dann – und nur dann – sind Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft usw. Ausdruck eines substanziellen, die Wechselfälle des Lebens überdauernden Moralprinzips.

Die unten stehende Tabelle versucht, dieses dualistische Moralkonzept von Kant zu veranschaulichen:

Pflichtgemässheit aus Neigung	Pflichtgemässheit aus Pflicht
Motiv: Neigungen (Lust-Unlust-Motivation)	Motiv: Achtung für das (Vernunft-)Gesetz
Sittengesetz ist Mittel zum Zweck	Sittengesetz ist Zweck an sich
Pflichtcharakter der Bedingtheit, d.h., die Pflichtgemässheit ist nur hypothetisch gefordert: Wenn du A willst, musst du pflichtgemäss handeln	Pflichtcharakter der Unbedingtheit, d.h., die Pflichtgemässheit ist kategorisch gefordert: Handle pflichtgemäss aus Achtung für das Gesetz
Nichtmoralische Haltung einer Person	Moralische Haltung einer Person
Nichtmoralische bzw. heteronome Pflicht (Fremdverpflichtung)	Moralische bzw. autonome Pflicht (Selbstverpflichtung)
Legalität	Moralität

Abbildung 3: Pflicht- und Moralverständnis bei Immanuel Kant. *Quelle: Höffe (1988)*

Gegen eine Ethik, die das menschliche Glücksstreben ins Zentrum stellt (Eudämonismus), hat Kant (1968: 217) folgende Überlegung geäussert:

Die Kritik der praktischen Vernunft will nicht, man solle die Ansprüche auf Glückseligkeit aufgeben, sondern nur, sobald von Pflicht die Rede ist,

darauf gar keine Rücksicht nehmen [...]; seine Glückseligkeit zu befördern, kann unmittelbar niemals Pflicht, noch weniger ein Prinzip aller Pflicht sein [...]. *Daher ist auch die Moral nicht eigentlich die Lehre, wie wir uns glücklich machen, sondern wie wir der Glückseligkeit würdig werden sollen.* (Hervorhebung durch den Autor)

Oftmals ist die Abstraktheit und der rigorose Anspruch des kategorischen Imperativs kritisiert worden. Befürworter halten dem entgegen, dass genau darin die Stärke des kategorischen Imperativs liegt, da er von allen inhaltlichen und damit ins Unübersichtliche anwachsenden Wechselfällen des Lebens absieht und erst dadurch zu einem universalistisch ausgerichteten Kriterium werden kann.

3.1.2 Die Diskursethik von Jürgen Habermas

Stellen wir uns folgende Situation vor: Wir kommunizieren mit einer Person, die uns wahlweise

1. dauernd unterbricht,
2. Tatsachen ignoriert oder verdreht,
3. nachweisbar lügt,
4. unverständliche Sätze wie *Baranduin Sulawa Tekti* formuliert oder
5. rechthaberisch bis zur dogmatischen Versteinigung auf ihrer Sicht der Dinge beharrt.

Wie reagieren wir?

Die These sei gewagt, dass die meisten Menschen das Gespräch abbrechen, weil sie den Dialog unter solchen Bedingungen als sinnlos erleben. Dieser Abbruch kann stillschweigend, durch «emotionale Vergletscherung», mit lauten Vorwürfen oder «irreparabler Entfremdung» einhergehen. Was hat das mit der Diskursethik von Jürgen Habermas (1981, 1983) zu tun? Er entwickelt die Grundidee, dass in jeder sprachlichen Verständigung Dinge vorausgesetzt werden, damit wir überhaupt an deren Gelingen glauben beziehungsweise am Prozess der Kommunikation teilnehmen. Wir setzen voraus, dass Menschen wahrhaftig kommunizieren, sich in ihren sprachlichen Äußerungen auf Begebenheiten der inneren oder äusseren Welt beziehen sowie grammatikalisch und syntaktisch korrekte Sätze bilden, weil wir sie sonst schon rein formal nicht verstehen können. Wir erheben Habermas zufolge *Geltungsansprüche*, die sich auf *Wahrheit*, *Wahrhaftigkeit*, *Verständlichkeit* und *Richtigkeit* beziehen, wenn wir miteinander ins Gespräch kommen wollen.

Diese Regeln von Sprechhandlungen sind in der Diskursethik zentral und besitzen nach Habermas universalen Status. Sie sind im Kern unserer Vernunft selbst angelegt, weil rational motivierte Gespräche das Ziel beinhalten,

sich möglichst unverzerrt und machtfrei zu verständigen. Habermas spricht von der *«Utopie einer unversehrten Intersubjektivität»*: unversehrt deshalb, weil wir uns bei allen möglichen Differenzen bezüglich Wünschen, Interessen und Weltinterpretationen dem Gegenüber letztlich anvertrauen und uns diese Person in ihren sprachlichen Äusserungen um Wahrheit, Wahrhaftigkeit, Verständlichkeit und Richtigkeit bemüht denken. Sprachliche Kommunikation setzt also – dies die These – die Idee eines gelingenden, herrschaftsfreien, aus wechselseitig sich verschränkenden Weltperspektiven zusammengesetzten Gesprächs immer schon voraus.

In seiner Diskursethik schliesst sich Habermas Kants Kriterium der Universalisierbarkeit von Normen an. Sein Ansatz geht aber nicht mehr von einem autonomen Denksubjekt aus (Kant), sondern versucht statt einer individuellen Moralbegründung *«Ich denke ...»* eine dialogische Moralbegründung *«Wir reden miteinander ...»* herzustellen. Normenbegründung kann nicht subjektiv, sondern nur intersubjektiv durchgeführt werden. Habermas' Diskursethik lässt sich als prozedural bezeichnen. Damit ist gemeint, dass sie – ähnlich wie bei Kant – von der inhaltlichen Bestimmung moralischer Prinzipien oder Normen absieht und sich stattdessen auf das formale Verfahren als Methode oder Prozedur beschränkt, also die Frage, wie moralische Prinzipien und Normen in einer Gesellschaft inhaltlich entwickelt werden sollen. Nur diejenigen moralischen Normen dürfen Geltung beanspruchen, welche die Zustimmung aller Betroffenen als Teilnehmende eines Diskurses finden. Moralische Normen müssen somit *konsensfähig* sein.

Der in einem Diskurs erzielte Konsens kann jedoch nicht automatisch normative Gültigkeit beanspruchen, sondern nur dann, wenn er unter den Bedingungen einer *idealen Sprechsituation* stattfindet. Diese ideale Sprechsituation ist gekennzeichnet durch etwas, was in der Philosophie als *«regulative Idee»* bezeichnet wird, als handlungsleitende *Idealnorm*, die wir empirisch zwar selten vorfinden, aber gleichwohl als normative Richtschnur menschlichen Handelns benötigen. Habermas entwickelt in diesem Zusammenhang die Idee eines *«herrschaftsfreien Diskurses»*. Dieser ist durch folgende Rahmenbedingungen gekennzeichnet:

- egalitäre Beteiligung aller Betroffenen,
- Chancengleichheit als Machtbalance,
- Zwanglosigkeit: Verzicht auf Sanktionen,
- unbeschränkte Information,
- argumentative Kompetenz,
- rationale Motivation: der Wille zur Vernunft,
- Konsens durch den zwanglosen Zwang (Einsicht) des besseren Arguments.

Wir erinnern uns: Wenn Personen ein Gespräch sabotieren, erscheinen unsere Verständigungsbemühungen aussichtslos. Wenn solche Verzerrungen jedoch

ausgeschlossen werden, setzt sich der *zwanglose Zwang des besseren Arguments* durch. Zwanglos ist der herrschaftsfreie Diskurs deshalb, weil alle Personen auf der Grundlage der oben angeführten Kriterien gleichberechtigt mitreden; Zwang entsteht einzig durch die Notwendigkeit, alle Gesprächsbeiträge sachbezogen, argumentativ und demzufolge vernünftig vorzubringen. Auf diese Weise entstehen Habermas zufolge normative Moralprinzipien, die intersubjektive Gültigkeit beanspruchen, weil ihnen alle Betroffenen auf der Grundlage rationaler Überlegungen zustimmen können.

Aufgrund solcher Überlegungen entsteht eine Theorie des *kommunikativen Handelns*: eines Handelns, das vermeintlich «nur» Reden ist, aber in seinem Vollzug spezifische Kriterien berücksichtigt, damit nicht machtorientierte Erfolgskalküle, strategische Überrumpelungsversuche oder persönliche Selbstinszenierungen die entscheidenden normativen Kriterien sind, sondern zwischenmenschliche Verständigung. Damit befinden wir uns im *Zentrum der Diskursethik*: In jeder sprachlichen Interaktion wird, da sie auf Verständigung zielt, die Möglichkeit, einen Konsens zu finden (und damit eine *ideale Sprechsituation*, in der sich die Sprechenden zwanglos einigen können), kontrafaktisch immer schon unterstellt. In der Sprache selbst ist das Ziel einer herrschaftsfreien Verständigung angelegt. Das Raffinierte an dieser diskursethischen Idee ist: *Wenn Menschen sich um Verständigung bemühen, folgen sie dabei egalitären Normen und nehmen in der Kommunikation gleichsam eine Lebensform vorweg, die frei von Ungleichheit, Fremdbestimmung und Unterdrückung ist. Weil sprachliche Verständigung unter Menschen in jeder Gesellschaft notwendig ist, beanspruchen diese Normen universale Gültigkeit.* Wenn wir also an unsere schwärzesten Augenblicke denken, wo sich Gespräche mit Vorgesetzten, Teamkollegen, Freundinnen oder Partnern in den Abgründen eines ernüchternden Abnützungsmarathons zu verlieren drohen, lädt uns die Diskursethik ein, zwischenmenschliche Gespräche als normatives Fundament zur Begründung moralischer Normen zu verstehen.

Diskursethische Überlegungen sehen sich mit folgenden Kritikpunkten konfrontiert:

- Reale Kommunikation führt oftmals weder notwendig noch faktisch zu einem Konsens.
- Sie steht meistens unter Zeitdruck, Entscheidungszwängen, Interessengegensätzen, Informationsasymmetrien usw.
- Es können nicht alle Betroffenen miteinbezogen werden, wenn wir an Kinder, Tiere oder zukünftige Generationen denken.
- Beteiligte bringen sich aufgrund ihrer verschiedenen Eigenschaften und Fähigkeiten unterschiedlich gut zur Geltung: Ein Konsens kommt häufig durch einen «Diskussionsdarwinismus» zustande.
- In einer realen Kommunikation wirken zusätzliche verzerrende Faktoren, die durch den herrschaftsfreien Diskurs nicht ausgeschlossen werden können: Selbsttäuschung, Reflexionsresistenz, emotionale Barriere

ren, ideologische Verstrickungen, Identifikationen mit Standpunkten, unterschiedliche Gewichtung einzelner Aspekte usw.

- Zwischenmenschliche Kommunikation beinhaltet oftmals Elemente, die einer dialogisch ausgerichteten Moralbegründung direkt widersprechen: Täuschung, Lüge, Eitelkeit, Sturheit, Belehrung, Drohungen usw.

Aufgrund dieser Kritikpunkte erscheint ein Kommunikationsprozess – so die Sprache der Kritik – als ungeeignetes Mittel zur Normenbegründung.

3.2 Konsequentialistische Theorien

In konsequentialistischen Theorien hängt die moralische Richtigkeit oder Falschheit einer Handlung nur davon ab, wie gut oder schlecht ihre Konsequenzen (verglichen mit den Konsequenzen der anderen Handlungsalternativen) erscheinen. Manchmal werden diese Theorien auch als teleologisch bezeichnet. Teleologisch (vom griechischen *telos* = Ziel) sind Theorien, bei denen die moralische Handlung danach beurteilt wird, welche Ziele mit der Handlung verwirklicht werden. Eine teleologische Ethik ist eine Ethik der Ziele.

Wenn wir bei der Redeweise des Konsequentialismus bleiben, ist mit diesem Ansatz die Idee der *Maximierung des Guten* verknüpft. Wenn die Richtigkeit einer Handlung nur von ihren Konsequenzen abhängt, dann liegt es nahe, dass es moralisch erlaubt beziehungsweise geboten ist, diejenige Handlung mit den *besten* Konsequenzen auszuführen.

Konsequentialistische Theorien traten zuerst im 18. Jahrhundert in Form des *Utilitarismus* (vom lateinischen *utilitas* = Nützlichkeit) auf, der bis heute als die bedeutendste konsequentialistische Ethik bekannt ist. Als Begründer des Utilitarismus gelten Jeremy Bentham und John Stuart Mill. Als Utilitarismus bezeichnet man jene Theorien, die das Nützlichkeitsstreben zum Prinzip erheben und die moralische Qualität menschlicher Handlungen von ihrer Nützlichkeit oder Schädlichkeit abhängig machen. Unter Nutzen verstehen die meisten Vertreter des Utilitarismus das, was Genuss, Lust oder Vergnügen der Menschen fördert. Sie gingen zunächst von der *hedonistischen Annahme*¹ aus, dass Freude oder Lust das einzige um seiner selbst willen erstrebenswerte Gut sei.

Manchmal wird zwischen Handlungsutilitarismus und Regelutilitarismus unterschieden.

1 Hedonismus: Lehre, dass das Streben nach Lust alles menschliche Handeln bestimmt. Ob es sich um sinnliche, intellektuelle, emotionale, kulturelle oder soziale Genüsse handelt, ist in dieser Sichtweise sekundär.